

Eröffnungstag für Erwachsene und Studenten von *Comunione e Liberazione*

Mediolanum Forum, Assago (Mailand), 29. September 2018

Einführung von Luigi Giussani bei den Exerzitien des Centro Culturale C. Péguy
(Varigotti, 1. November 1968)

Herausgegeben von Julián Carrón



**Lebendig
ist etwas
Gegenwärtiges!**

Lebendig ist etwas Gegenwärtiges!

Eröffnungstag für Erwachsene und Studenten von *Comunione e Liberazione*

Mediolanum Forum, Assago (Mailand), 29. September 2018

Julián Carrón

Dass man neu anfängt, ist nicht selbstverständlich. Es ist eine Gnade, ein untrügliches Zeichen dafür, wie Gott sich um jeden von uns sorgt. Wie ergriffen und dankbar sind wir, wenn uns bewusst wird, dass wir nicht einfach unserem Nichts ausgeliefert sind! Jeder von uns hat diese Gnade angenommen, allein schon, weil er jetzt hier ist. Lasst uns also den Heiligen Geist – der der Quellgrund dieses neuen Anfangens ist – bitten, dass Er uns alle offen macht, unser ganzes Ich öffnet, auf dass wir diese Gnade annehmen und sie bei uns nicht umsonst ist.

Komm, Heiliger Geist

Ich begrüße alle Anwesenden und alle, die per Videoübertragung zugeschaltet sind.

Dieses Jahr wird überall an den 50. Jahrestag der 68er-Revolution erinnert. Wie wir alle wissen, war das eine Zeit des Umbruchs (Benedikt XVI. hat sie als „Zäsur“ in der jüngeren Geschichte bezeichnet). Sie ging zwar von gerechten Forderungen aus – nach größerer Authentizität und Freiheit –, aber sie stürzte schließlich die ganze Gesellschaft in eine Krise.

Heute stehen wir vor einem weiteren Umbruch. Papst Franziskus spricht vom „Zeitenwandel“. Er ist gekennzeichnet durch das, was wir den „Zusammenbruch der Evidenzen“ genannt haben. (Wie oft haben wir in den letzten Jahren darüber gesprochen und mit immer tieferer Bewusstheit.) Was noch vor wenigen Jahrzehnten offensichtlich schien, in Bezug auf die Grundlagen des persönlichen und sozialen Lebens, ist für die meisten unserer Zeitgenossen längst nicht mehr evident.

Die unmittelbarste Folge daraus ist die große Verwirrung, die wir alle spüren. Ein bedeutender deutscher Soziologe, Ulrich Beck, sagt in seinem neuesten Buch: „Die Welt ist aus den Fugen. Nach Ansicht vieler Zeitgenossen trifft das in beiden Bedeutungen des Wortes zu [...]. Wir irren ziel- und orientierungslos umher, argumentieren für und wider. Die eine Feststellung jedoch, auf die wir uns jenseits aller Unterschiede und über alle Kontinente hinweg zumeist einigen können, lautet: ‚Ich begreife die Welt nicht mehr.‘“ (*Die Metamorphose der Welt*, Suhrkamp, Berlin 2017, S. 11)

Genau darum war ich sehr beeindruckt, als ich eine Ansprache von Don Giussani hörte, die er vor einer Gruppe von Leuten um das Centro Culturale Péguy gehalten hat. Aus dieser Gruppe wurde später *Comunione e Liberazione*. Es war am 1. November 1968, in Varigotti, auf dem Höhepunkt der Krise, in der sich GS damals befand. Giussani sprach also in einer Zeit allgemeiner Verwirrung. Er fragte sich: Von was soll man ausgehen, um neu anzufangen? Was kann dem Leben Halt geben in einer Zeit so großer Verwirrung? Was kann standhalten in diesen Zeiten? Seine Antwort ist enthalten in den Worten, die wir jetzt hören werden.

Ich war betroffen, als ich sie hörte, und finde, sie treffen genau auf die heutige Situation. Daher habe ich beschlossen, sie auch euch vorzuspielen. Achtet nicht nur auf die Worte, sondern auch auf die Betonung und die Weise, wie Don Giussani zu der kleinen Gruppe aus dem Centro Culturale Péguy spricht.

Mir schien es wichtig, dass auch unsere Freunde im Ausland – die dieses Treffen live verfolgen oder es nachträglich anschauen werden – die Ansprache von Don Giussani hören und nicht nur die Übersetzung lesen. So können sie sich leichter in den Inhalt einfühlen. Im Oktober werden wir alle über diesen Text arbeiten.

Einführung von Luigi Giussani bei den Exerzitien des Centro Culturale C. Péguy

Varigotti, 1. November 1968

Herausgegeben von Julián Carrón

Luigi Giussani

Schweigen wir einen Augenblick (und denken wir daran, wozu wir hierhergekommen sind, auch wenn wir die Antwort noch nicht erfasst haben) vor Gott.

Kurze Stille

Hoffen wir wenigstens, dass der Herr uns am Ende dieser Tage schenken wird, dass wir in aller Klarheit begriffen haben, wozu wir hierhergekommen sind, falls diese Klarheit uns zu Beginn gefehlt haben sollte.

Ich habe mich noch nie so unbeholfen gefühlt und war noch nie so ängstlich, wenn ich von diesem Platz aus sprechen sollte, nach 15 Jahren, wie dieses Mal. Denn dieses Mal ist es wie die endgültige Frucht, es ist wie die äußerste Grenze einer Geschichte. Ich deute damit schon an, was für mich der Inhalt dieser Tage sein sollte. Ich sage zumindest schon, welche Bedeutung der Inhalt dieser Tage für mich haben sollte. Es ist, als stießen wir bis auf den Grund dessen vor, was wir vor 15 Jahren hier an diesem Ort zu suchen begonnen haben. Und meine Furcht oder Unbeholfenheit hängt mit der Rolle zusammen, die meine Stimme noch spielen muss.

Wir alle sind voller Hoffnung, dass diese Tage uns etwas sagen werden. Dass es nicht nur keine verlorenen Tage sind, sondern dass sie etwas bekräftigen, etwas dauerhaft lassen werden, uns zu einem unumkehrbaren Schritt verhelfen. Wir alle haben diese Hoffnung. Aber der große Unterschied zu unseren früheren Treffen besteht darin, dass diese Hoffnung nicht mehr auf dem ruht, was euch gegeben wird, sondern auf euch. Sie ruht nicht mehr auf dem, was eine Stimme oder die Umstände euch geben können in diesen Tagen. Es ist vielmehr eine Hoffnung, die jeder, ich will nicht sagen auf sich selbst, im autonomen Sinne der Person, setzen soll, sondern auf etwas, das in ihm liegt, in euch. Sagen wir es klar und einfach: Die Hoffnung ruht dieses Mal auf euch, auf mir und auf dir, auf dir und auf mir. Es ist eine Hoffnung auf uns als Person oder auf etwas, das in unserer Person liegt. Es ist keine Hoffnung auf etwas, das von außen kommt, nicht die Hoffnung auf eine Stimme, auf Umstände, eine bestimmte Situation, eine Gelegenheit: Nicht darauf hoffen wir, sondern auf etwas, das in uns liegt. Ich setze also meine Hoffnung auf dich, und nicht du auf etwas, das ich in der Lage sein könnte, dir zu sagen. Im Grund ist das der Unterschied zwischen einer kindlichen oder jugendlichen Zuhörerschaft und einer erwachsenen, reifen Zuhörerschaft. Denn bei einer reifen Person, beim Erwachsenen spielt sich das ganze dramatische Ereignis des Lebens und seines Sinnes, seines Wertes in ihm selber ab. Nicht, dass er alle Faktoren oder die wesentlichen Faktoren in der Autonomie seiner Einmaligkeit suchen müsste. Im Gegenteil! Aber alles, was seinen Wert ausmacht, liegt in ihm: Gott, oder Satan, wenn ihr so wollt – der Anruf des Geheimnisses Christi oder der instinktive Appell der Welt –, in dir spielt sich dieses Drama ab, in dir ertönt ihr Ruf.

Wie oft hat uns schon dieser Satz des Evangeliums beeindruckt: „Wird der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde noch Glauben vorfinden?“ (vgl. Lk 18,8). Ich glaube, dass es in unserer ganzen Geschichte noch nie einen Augenblick gegeben hat (einen Augenblick im zeitlichen Sinne), in dem dieser Satz, den Christus schwermütig, traurig gesprochen hat, uns so zutreffend erschienen ist wie jetzt: „Wird der Menschensohn, wenn er auf diese Erde kommt, noch Glauben vorfinden auf der Erde?“

Es ist der Glaube, was wir suchen, der Glaube, in was wir tiefer eindringen wollen, der Glaube, was wir leben wollen. Um uns herum scheint alles dazu beizutragen, zu konspirieren mit einer sehr emsigen Macht, die diesen Glauben auslöschen oder aushebeln oder entleeren oder auf rein rationale, natürliche Kategorien zurückführen will. Außerhalb und innerhalb der christlichen Welt, innerhalb noch mehr als außerhalb, zur Zeit. Es ist der authentische Glaube, oder die Authentizität des Glaubens, nach dem wir streben. Nichts anderes suchen wir. Genau deshalb verweist das, was wir in diesen Tagen sagen und erarbeiten werden, auf etwas, bei dem jeder von uns ein Risiko eingeht, sich selber riskiert. Deshalb haben wir versucht, uns klar verständlich zu machen, bevor wir herkamen. Wir sind bereit, mit der ganzen Welt zu sprechen, überall hinzugehen in der Welt. Aber wir brauchen ein Zuhause, wir brauchen einen Ort, wo das Wort Wort ist, etwas „ausdrückt“, und wo die Beziehung „Herz“ ist, herzlich, wo die Gemeinschaft positiv ist, wo die Worte nur einen Sinn haben und die Absichten nur einen Sinn haben, wo das Brot Brot ist und das Wasser Wasser.

Deswegen wollten wir klar sein, bevor wir hierherkamen. Wir wollten aus der Geschichte, besonders aus der der letzten Jahre, ganz besonders aus der des letzten Jahres, zumindest anfangshaft eine definitive Sicht der Dinge ent-

nehmen, Hinweise, Anregungen für eine radikale „Version“ unserer Weltsicht. Also aus der Erfahrung des letzten Jahres, der letzten Jahre wollen wir jene Anregungen, jene ersten Anzeichen und Hinweise entnehmen. Wir haben uns gesagt, dass wir dafür unsere Person aufs Spiel setzen, akzeptieren, uns selbst zu riskieren. Diese Anhaltspunkte umschreiben also den Bereich einer Freundschaft, die die Grundvoraussetzung ist, damit der Mensch er selbst werden kann, damit er voranschreiten kann ohne eine unüberwindliche Gefahr einzugehen, ohne eine Gefahr, die er nicht überwinden kann.

Trotz unserer großen Zahl sollte daher das Klima dieser Tage sich speisen aus einer tiefen, wenn auch sehr diskreten, Vertrautheit, in der das Klima dieser Tage Nahrung, die eigene Nahrung finden kann; einer unaufgeregten und zurückhaltenden, aber tiefen Vertrautheit, die strebt, sich danach sehnt, nur darauf wartet, dass sie sichtbar wird, endlich offensichtlich, immer deutlicher. So ist klar, dass jeder einzelne von uns seine Hoffnung auf den anderen setzt. Auf dich und auf mich setzen wir unsere Hoffnung, denn sie ruht in deiner Aufrichtigkeit. Aber sagen wir es mit dem richtigen Wort: Sie ruht auf deiner Armut im Geiste. Nicht eine intellektuelle Neugierde, sondern die Armut im Geiste soll uns begleiten in dieser Weggemeinschaft, morgen, übermorgen, am Montag: Armut im Geiste, authentische Armut, nicht jene elende, jene hässliche Armut. Auch wenn das Evangelium in der elenden und hässlichen Armut eine Gelegenheit sieht, der Gott sich bedient, um den Menschen dazu zu zwingen, den Dingen auf den Grund zu gehen. Aber ohne die Armut im Geist wird auch die finsterste Armut offensichtlich nicht zur Gelegenheit, etwas zu vertiefen. Denn nur eine Bekehrung lässt uns sie verstehen und gibt ihr ihren Wert. Und in der Armut im Geiste besteht die Bekehrung.

Armut im Geiste also. Deutlichstes Anzeichen für die Armut im Geiste ist das Zuhören, die Haltung, die mich wieder und wieder zuhören lässt. Das noch einmal anhören, was uns schon gegeben wurde, und überreich gegeben wurde. Denn da Gott der Schöpfer ist, der Erbauer, kann er uns jetzt nicht etwas bieten, das nicht in Beziehung zu dem steht, was uns schon gegeben wurde. Zuhören, weil ja, da er der Schöpfer ist, jeder Augenblick etwas Neues enthält, etwas beeindruckend Neues, das sich unserem Leben „einprägt“ und es zu einem Weg herausfordert, oder es herausfordert, etwas zu entdecken oder aufzubauen.

Es geht um ein Ereignis, das in unserem Inneren geschehen muss, in diesen Tagen. In uns muss es sich ereignen, denn das, was wir machen wollen, ist keine Vereinigung. Es wäre schon gut, wie jemand heute Abend gesagt hat, wenn wir von hier fortgingen und begriffen hätten, dass wir bestimmt keinen Verein aufbauen wollen – abgesehen von dem ganzen Organismus, in dem eine Freundschaft ihren Weg und Ausdruck sucht. Es sicher kein Verein, auf was wir abzielen, sondern, wie ich schon gesagt habe, ein „Glaube“, eine Klarheit, eine ganz bestimmte Klarheit im Glauben. Denn dann wirst du, von innen heraus verwandelt, egal wohin du gehst, was du auch tust, welche Beziehungen du auch aufbaust, auch einen Teil jenes Organismus aufbauen, durch den wir sichtbare Partner sind, den Organismus Christi in der Welt.

Ich weiß nicht, wie ich das ausdrücken soll, was gerade in mir vorgeht. Denn ich möchte mit dieser Prämisse alle Hindernisse aus dem Weg räumen, und mir ist klar, dass ich das nicht schaffe. Aber ich verstehe es so: Das Wort „Glaube“, wie ich es gesagt habe, oder das Wort „Christus“, wie ich kürzlich gesagt habe, oder der „Organismus Christi in der Welt“, wie ich eben gesagt habe, all diese Worte, wie alle, die ich gesagt habe, haben ein ganz anderes Echo in mir als in euch. Wie unterschiedlich ist doch das Echo in jedem von uns! Und wie viele von euch könnten diese Worte auch als etwas empfinden, das ihnen äußerlich ist. Aber ob ihr diese Worte nun als äußerlich empfindet oder als tief eingewurzelt in eure Persönlichkeit, wie ich sie empfinde, es geht uns in diesen Tagen um eine Bekehrung angesichts dieser Worte. Es geht um ein Ereignis, nicht darum, sich zu einigen, etwas zu tun. Nicht um eine Struktur, die wir erdenken oder retten müssten, sondern um ein Ereignis in uns selbst. Denn ein Erwachsener baut die Struktur dann auf als ein Werk seiner Hände, falls (und in dem Maße wie) er in sich das Angesicht trägt, das diese Worte ausdrücken, wenn er das Herz hat, den Verstand und das Herz hat, dessen Inhalt diese Worte sein müssen.

Johannes XXIII. sprach von Zeichen der Zeit, er sprach gerne von den „Zeichen der Zeit“ (vgl. Enzyklika *Pacem in terris*, 21 ff.). Benutzen auch wir diesen Ausdruck und suchen wir ein Zeichen der Zeit im Bezug auf die Pädagogik des Glaubens, unsere Beziehung im Glauben, unsere Beziehung zum Glauben.

Mir scheint, man kann dieses Zeichen der Zeit wie folgt definieren: Vor fünfzehn Jahren, als wir mit *Gioventù Studentesca* angefangen haben – jeder von euch erinnert sich –, war der Auslöser, der Grund (ich sage nicht, dass es vor 15 Jahren für jeden von euch so war, aber es war eine Haltung, die bis heute anhält), also der Anlass für den Aufruf, der Beweggrund, auf den wir uns stützten, der Grund also, auf den wir uns stützen wollten, um zum Mitmachen aufzurufen, der Beweggrund, auf den wir aufbauen wollten, war normalerweise folgender: Wir sind in eine Tradition hineingeboren. Es ist nicht richtig, dass wir sie einfach weiterführen oder übergehen, ohne uns vorher mit ihr auseinandergesetzt zu haben. Eine Geschichte verpflichtet uns dazu, ihr aufrichtig gegenüberzutreten.

Das war nach meiner Erfahrung die Art von Aufruf, der Katalysator für den guten Willen, für das Minimum an Einfachheit des Herzens, das noch übrig war. Also, meiner Erfahrung nach, war das die Art von Aufruf, der

Beweggrund, der die ganzen Leute motiviert hat, die mitmachten. Ich meine das Motiv oder der explizite, theoretische, entscheidende Beweggrund.

Wenn es also ein eindrucksvolles Zeichen der Zeit gibt, dann folgendes: Ein solcher Aufruf würde heute kaum mehr jemanden motivieren. Für Jugendliche, wie für jeden von uns, der auch nur ein bisschen jung geblieben ist, reicht die Tradition als Beweggrund und Anruf nicht mehr aus. Tradition ist vielleicht ein Wort, das bei Menschen mit ausgeglichenem Temperament und einer gewissen Sensibilität eine Gefühlsregung oder Rührung auslösen kann, aber nicht einen solchen Eindruck, der einen in Bewegung setzt. Wenn ich heute Jugendliche auffordern sollte, sich GS anzuschließen, dann glaube ich nicht, dass ich noch diesen Grund anführen würde.

Es ist wahr, und man kann auch erklären, warum. Die unsere ist eine Zeit – wie oft hatten wir schon Gelegenheit, darauf hinzuweisen –, in der die Geschichte einen äußerst kritischen Moment durchläuft, einen Moment, in dem man die Dinge in Frage stellt und umstürzt. In diesem Sinn erlebt die Geschichte einen Moment, in dem der Sinn für die Geschichte schwindet. Der Mensch hetzt sich so ab und ist so leidenschaftlich engagiert in seinem gegenwärtigen Tun, dass er den Sinn für die Geschichte verliert. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet ist eine Zeit wie die unsere, wenn sie auch ungewöhnlich reich ist an Energie, wenn sie auch reich ist an operativer Kraft, wie man es sich noch vor wenigen Jahren gar nicht vorstellen konnte, doch extrem arm an Geist, allerdings nicht im biblischen Sinne des Wortes. Sie ist eine extrem arme Zeit, weil der geistige Reichtum hauptsächlich ein Phänomen, ein Ereignis der Synthese ist, wobei der Sinn für die Geschichte das höchste Kennzeichen für einen geistigen Reichtum wäre.

Aber es gibt noch einen zweiten Aspekt dieses Zeichens der Zeit, der das bestätigt, auf was wir schon hingewiesen haben. Es gibt noch eine andere Weise, wie man nicht mehr aufrufen kann zum Glauben, eine andere Weise, mit der man vielleicht noch einen Intellektuellen zum Staunen bringen kann, aber nicht jene Bewegung in Gang setzen, die jemanden zu etwas Neuem übergehen lässt, sich mit etwas beschäftigen lässt, etwas Definitivem, das definitiv ist und einen definiert – wie oft haben wir diesen Aufruf schon gemacht! Es geht nicht darum, dass die christliche Lebensphilosophie, die christliche Weltsicht, die christliche Theorie der Existenz vollständiger ist, vollständig ist im Vergleich zu anderen, vollkommen, ausgeglichen, umfassend, äußerst menschlich. Nicht einmal mehr das Staunen über eine perfekte Theorie kann heute einen jungen Menschen bewegen, oder jeden von uns, in dem Maße, in dem er noch etwas Jugendliches in sich hat.

Tradition und Theorie, Tradition und Diskurs können den Menschen von heute nicht mehr bewegen. Ich habe von jungen Menschen gesprochen, doch dieses Mindestmaß an Jugend, das ich vorhin angesprochen habe, bleibt das ganze Leben lang im Menschen, daher ist das auch für uns so. Auch für erwachsene und alte Menschen ist es so. Mehr noch, für erwachsene und reife Menschen stellt sich dieses Problem gar nicht, weil man es überwunden haben muss, um erwachsen zu werden im Glauben. Man muss den faszinierenden Lockruf des historischen Motivs und die erstaunliche Verlockung einer Ästhetik überwunden haben, die von einer theoretischen Perfektion ausgeht.

Weder die Geschichte, noch die Lehre, weder die Tradition noch ein Diskurs können den Menschen von heute noch bewegen. Christliche Tradition und Philosophie, christliche Tradition und Lehre haben immer die Christlichkeit geschaffen und schaffen sie noch heute, aber nicht das Christentum. Unter „Christlichkeit“ verstehen wir jenen Fluss, jene Strömung, jenes im Feld der Geschichte klar zu erkennende Flussbett, das durch bestimmte Denkweisen gekennzeichnet ist, ein bestimmtes Verständnis, bestimmte moralische Regeln, bestimmte Werte, die hervorgehoben werden, bestimmte praktische Haltungen, bestimmte Formen. Tradition und Diskurs, Tradition und christliche Kultur, Tradition und Theologie, wenn ihr so wollt, Tradition und christliche Lehre schaffen Formen.

Das Christentum ist ganz etwas anderes, auch wenn es natürlich das alles einschließt, von dem wir gesprochen haben. Es gewinnt nicht nur den Wert der Geschichte wieder, sondern erhöht ihn noch. Es bewirkt, dass die Tradition eine lebendige Wirklichkeit ist. Es gewinnt die Philosophie im tiefsten Sinne des Wortes wieder und schafft eine intelligente Ordnung der Dinge. Und nicht nur das, sondern es erhebt sie, so dass sie eine lebendige Wirklichkeit wird in uns. Das Christentum ist also das, was aus der Tradition eine lebendige Wirklichkeit macht, was aus der Ausführung eines Gedankens eine lebendige Wirklichkeit macht, was das Vergangene lebendig macht, was den Gedanken, die Idee, den Wert lebendig macht.

Aber lebendig ist etwas Gegenwärtiges! Methodologisch können wir nichts anderes tun, wenn wir nicht in Verwirrung geraten wollen, als zum Ursprung zurückzukehren: Wie ist es entstanden ist, wie hat es begonnen? Es war ein Ereignis. Das Christentum ist ein Ereignis.

Die „Christlichkeit“ ist eine sozio-historische Spur, aber das Christentum ist ein Ereignis. Die „Christlichkeit“ sind artikulierte Formen, doch das Christentum ist ein Ereignis.

Fragen wir uns also: Wie haben sie angefangen zu glauben? Worin bestand das Ereignis, das ein solches Interesse geweckt und einen solchen Eindruck hinterlassen hat, dass die Menschen zum ersten Mal ein Risiko

eingingen mit dem, was sie vor sich hatten, dass der Glaube zum ersten Mal in den Menschen entzündet wurde, dass der Christ begann, in der Welt zu stehen? Was war dieses Ereignis, von welcher Art war dieses Ereignis?

Sie glaubten nicht deswegen, weil Christus bestimmte Dinge sagte. Sie glaubten nicht deswegen, weil Christus diese Wunder tat. Sie glaubten nicht deswegen, weil Christus die Propheten anführte. Sie glaubten nicht deswegen, weil Christus Tote auferweckte. Wie viele Leute, die ganz große Mehrheit, hörte ihn so reden, hörte ihn diese Worte sagen, sah ihn diese Wunder vollbringen, und doch geschah das Ereignis nicht für sie. Das Ereignis war etwas, bei dem das Wunder oder die Rede nur ein Punkt war, ein Teil, ein Faktor. Aber es selbst war etwas anderes, mehr, so ganz anders, dass es dem Diskurs und dem Wunder ihre Bedeutung verlieh. Sie glaubten aufgrund dessen, was Christus ihnen schien. Sie glaubten aufgrund dieser Gegenwart, nicht aufgrund dessen, was er tat oder sagte. Sie glaubten aufgrund einer Gegenwart. Nicht eine glatte oder stumpfe Gegenwart, nicht eine gesichtslose Gegenwart, sondern eine Gegenwart mit einem ganz bestimmten Gesicht, eine wortreiche Gegenwart, eine Gegenwart, die einen Vorschlag machte. Sie glaubten aufgrund einer Gegenwart, die mit einem Vorschlag kam. Eine Gegenwart, die einen Vorschlag enthielt, und daher einen Sinn für das Leben. Gegenwart voller Sinn. Was ist der Begriff, mit dem man am besten das Ereignis einer Gegenwart definieren kann, die einen Vorschlag enthält, die den Sinn des Lebens enthält (da der Vorschlag ein Sinn für das Leben ist)?

Es gibt ein Detail, eine Konnotation, die wir noch hervorheben müssen, die wir uns nicht entgehen lassen dürfen: Nicht alles Gegenwärtige, nicht jede Gegenwart ist voller Sinn. Entschuldigt, nicht jede Gegenwart, die einen Vorschlag enthält, ist so voller Sinn, dass sie unter das fallen würde, was das Wort definiert, über das wir gerade reden. Eine Gegenwart mit einem Vorschlag ist nur „sinnvoll“, so dass sie durch Wort definiert wird, das ich meine, wenn sie etwas Unvorhersehbares, etwas Unvorhergesehenes und Unvorhersehbares enthält, also etwas radikal Neues. Etwas radikal Neues, das ich auch mit den Begriffen „unvorhergesehen“ und „unvorhersehbar“ beschreiben will. Es ist etwas, das es nicht gab und das es jetzt gibt, das jetzt da ist. Etwas, das es nicht geben konnte und das jetzt da ist. Etwas, das es nicht geben konnte und das jetzt hier ist. Etwas, das es nicht geben konnte, das heißt, das nicht aus etwas Vorhergehendem folgte, das nicht der ganzen Weisheit entsprach, der ganzen Erfahrung, all den vorausgegangenen Diskursen, der gesamten Tradition. Etwas, in dem „mehr“ Macht zum Ausdruck kommt, eine größere Macht. Es ist die Gegenwart einer größeren Macht, wie auch immer man sie definiert. Auch wenn unser kritisches Bewusstsein mehr oder weniger hastig versucht, diesen unleugbaren Eindruck, diesen im ersten Moment unwiderstehlichen Eindruck auf etwas zurückzuführen. Auch wenn unser kritisches Bewusstsein mehr oder weniger hastig versucht, sie auf die bisherigen Kategorien zu reduzieren, auf die bisherige Tradition oder den früheren Diskurs, auf die altbekannte Philosophie, die althergebrachte Weisheit und die Erfahrung, die man bisher gemacht hat.

Eine Gegenwart also, um es zusammenzufassen, die erfüllt ist, erfüllt von einem Vorschlag und damit voller Sinn. Aber dieses „damit“ bedeutet hier mehr. Ein Vorschlag ist voller Sinn, eine Gegenwart, die einen Vorschlag macht, ist voller Sinn in dem Maße, in dem sie etwas enthält, das sich nicht reduzieren lässt auf Vergangenes, also auf unsere Gegenwart, die aus der Vergangenheit erwächst. Etwas radikal Neues liegt in ihr.

Gut, das Wort, das dieses Phänomen beschreibt, ist das Wort „Verkündigung“. Das Christentum ist als Verkündigung entstanden. Es war diese Person, die so sprach, die so handelte. Aber es war sie, diese Person, die sprach und handelte. Es war diese Person, sie war das Ganze, sie war alles, sie war diese Gegenwart, die einen Vorschlag enthielt, voller Sinn, etwas unverkürzbar Neues. Es war die Erfahrung einer unverkürzbaren Neuheit. Versucht einmal mit der Feinheit des Geistes, mit Diskretion, nicht im Sinne von Schüchternheit, sondern eher von Scheu, von feiner Tiefe, wie sie der scharfe Blick des Armen im Geiste erlaubt, an dieses Mädchen zu denken, das zu Hause war und die Verkündigung erlebte: Maria. Etwas überhaupt nicht auf vorherige Ereignisse Zurückzuführendes, auf Ereignisse, aus denen ihre Gegenwart bestand. Aber warum glaubten diese Hunderte von Menschen, kaum dass der Heilige Geist auf die Apostel herabgekommen war? Warum glaubten sie, als Petrus laut zu sprechen begann auf diesem Platz? Warum? Es hätte auch nur ein kuriozes Faktum sein können, dass einer sprach und man ihn in vielen Sprachen verstand. Es hätte auch nur etwas Intellektuelles sein können, dass er in seiner Rede, wie er es getan hat, aufzeigte, dass die gesamte Geschichte Israels auf diesen Menschen zuläuft, den sie ein paar Tage zuvor getötet hatten. Die Verkündigung war das, was sich ereignete, es war dieses Ereignis, es war das gesamte Ereignis, das aneckte, im Sinne des Eindrucks, den es hinterließ. Es brachte etwas mit sich, das sie offensichtlich nicht dechiffrieren und definieren konnten, da es anders war: etwas Neues, ein Vorschlag – und was für ein Vorschlag! –, ein Vorschlag, der alles veränderte. Sie konnten den Wert und die Grenzen dieser Veränderung nicht dechiffrieren, nicht einmal ein bisschen. Deshalb gibt es für das Wort „Verkündigung“ nur ein anderes Wort, das es direkt trifft, und das ist das Wort „Umkehr“.

Doch um nicht jeden dieser Bestandteile oder jede seiner Konsequenzen herauszuarbeiten, ist es besser, wenn wir wieder unsere Phantasie benutzen und uns in diesen Moment hineinversetzen: Es war ein Ereignis in seiner Gesamtheit, das diese Menschen beeindruckte. Und das, wodurch sie beeindruckt waren und sich veränderten, war, dass dieses Ereignis voller Sinn war, neu, unvorhergesehen und unvorhersehbar. Aber warum schlossen sich die Menschen aus Smyrna oder Athen, in Milet oder Philippi dem heiligen Paulus an – diejenigen, die sich ihm anschlossen? Auf-

grund der Worte, die er sprach? Aufgrund der Gebärden, die er machte? Auch! Sie schlossen sich ihm an aufgrund des Ganzen, das das Wort „Verkündigung“ in seinem gesamten Umfang beschreibt. Es war eine Verkündigung, die Gegenwart von etwas, das eine Veränderung, etwas Neues vorschlug.

Es gibt einen Begriff in unserer Geschichte, in der Geschichte unserer Bemühungen, der dem nahekommt, den wir heute Abend herausarbeiten wollen, und das ist das Wort „Begegnung“. Tatsächlich hat das Wort „Begegnung“ einen existentiell bedeutenden und existentiell gültigen Sinn nur dann, wenn die Begegnung mit einer Botschaft zusammenfällt: eine Gegenwart voller Sinn.

Es gibt ein spezielles Symptom, das ich unterstreichen möchte, damit die Sache noch klarer wird. Eine Gegenwart, die einen Vorschlag macht, ist Verkündigung. Sie wird wirklich „sinnvoll“, sie ist wirklich eine Verkündigung in dem Maße, in dem sie in den Sinn, den sie zum Ausdruck bringt, die Person einschließt, die sie bringt, die diesen Sinn trägt. Die Verkündigung ist die Gegenwart einer Person, die vollkommen mit einem Sinn der Welt und des Lebens verbunden ist. Denn das, was das Leben verändert, das, was uns verändert, ein Eindruck, ist existentiell, verändert das Leben in dem Maße, in dem er ein Verständnis der Welt und eine Sicht der Welt mit sich bringt. Daher ist die Verkündigung die Gegenwart, eine Gegenwart voller Sinn, aber eine Gegenwart, die in diesen Sinn die Person mit einschließt, die diesen Sinn bringt.

Eine Person, die vollkommen mit dem Sinn der Welt und des Lebens verbunden war, das war Christus für denjenigen, der ihn hörte, das war Petrus für denjenigen, der ihn hörte, das war Paulus für denjenigen, der ihn hörte, wenn er arm war im Geist. Denn wenn diese Armut im Geist fehlt, in dem Maß, in dem diese Armut im Geist fehlt, was geschieht da? Dass jemand schon alles weiß, meint, es schon zu wissen, und alles auf das reduziert, was er schon weiß; er neigt dazu, alles auf das zurückzuführen, was er schon weiß. Nur der Arme im Geist kann bereichert werden, der Reichtum ist nur für ihn. Für den anderen gibt es nur ein Sich-Auszehren, ein Leben von der Rendite, was bedeutet, sich auszuzehren.

Wir alle, die wir hier sind, sind hier, weil diese Verkündigung uns in irgendeiner Weise berührt hat, also weil uns in irgendeiner Weise jene Gegenwart geschenkt wurde, die die Person in einen Sinn der Welt und des Lebens mit einbezog. Wie auch immer, aber weil wir hier sind, ist es unmöglich, dass jene Botschaft uns nicht berührt hat, nicht zu uns gekommen wäre. Es ist ein Ereignis.

Ich habe gesagt, dass wir immer das Wort „Begegnung“ gebraucht haben. Aber das Wort „Begegnung“ drückt nicht die ganze Tiefe des Themas aus. Das Wort „Verkündigung“ schon, denn das Wort „Verkündigung“ eröffnet – abgesehen von allem, was man sonst sagen kann – den geheimnisvollen Sinn dieser Macht, oder dieses mächtigen Willens oder dieser mächtigen Intelligenz und dieses mächtigen Willens, dessentwegen dies alles geschehen ist, dessentwegen diese Gegenwart da ist. Weshalb ist sie da? Das Wort „Verkündigung“ öffnet (abgesehen von allem anderen) ganz klar den Sinn des Geheimnisses des Vaters, den Sinn des Geheimnisses Gottes, den Sinn des Willens des Vaters, den Sinn des Planes Gottes, den Sinn des Gottes, der Herr über den Menschen und die Geschichte ist, der mir diese Verkündigung schickt und dem anderen nicht, oder dem anderen und mir nicht. Der entscheidet, sich Maria zu verkünden – einem völlig unbeachteten Mädchen, weltlich gesprochen ohne Wert, der entscheidet, sich ihr zu offenbaren, der entscheidet, sich armen Fischern zu offenbaren, der entscheidet, sich ein oder zwei Ältesten zu offenbaren (Nikodemus, Josef von Arimatea ...) und nicht den dreihundert anderen Mitgliedern des Hohen Rats. Diese beeindruckende und absolute Freiheit hat mich erreicht und jeden von euch, der hier ist.

Aber dies ist das Problem, das ich offenlasse. Wenn wir von hier weggehen, müssen wir es angehen: uns dieses Ereignisses bewusst werden, das uns geschehen ist, uns dessen bewusst werden, was das Christentum bedeutet. Das Christentum bedeutet diese Verkündigung. Christentum bedeutet nicht, dass man sein Geld den Armen gibt. Christentum bedeutet nicht, dass man 34 fremde Kinder aufnimmt. Christentum bedeutet nicht, dass man sich die Tiara aufsetzt. Christentum bedeutet nicht, dass man zu Gott betet. Christentum bedeutet nicht, dass man fromme Handlungen ausführt. Denn all das ist grundsätzlich in allen menschlichen Erfahrungen möglich.

Das Christentum ist etwas, was uns gegeben wurde und was wir als gegeben erfahren, als Verkündigung, als unvorhergesehene und unvorhersehbare Wirklichkeit. Es war nicht und jetzt ist es da; es konnte es nicht geben und es gibt es doch, es ist gegenwärtig. Es konnte nicht sein und es ist hier: etwas absolut Neues. Eine absolute Neuheit. Denkt einmal daran, was die Hirten durch die Botschaft der Engel erlebt haben, oder die heiligen Drei Könige durch die Ankündigung, für die der Stern das Zeichen war: etwas radikal Neues, etwas absolut Neues. Das konnte es nicht geben und es ist da. Das konnte es nicht geben, weil wir es nie gedacht hatten. Wir konnten es uns nicht vorstellen, und doch ist es da. Das Christentum ist dieses Ereignis, es ist das Ereignis dieser Botschaft. Eine Botschaft, nicht so sehr weil ich sie höre, sondern indem sie sich mir zeigt. Es ist ein Vorschlag, eine Art Vorschlag, eine Form des Vorschlags, es ist eine Art von Sinn, eine Form von Sinn, der mir vermittelt wird, der vorgeschlagen wird, der vor mich hingestellt wird durch Menschen, die mit ihm verbunden sind, irgendwie in ihn eingebunden sind. Gott hat für eine bestimmte Botschaft einen Ehebrecher gewählt. Gott hat für diese Verkündigung armselige Leute ausgewählt, die Apostel. Gott wählt für diese Verkündigung Sünder. Denn alles liegt an der Kraft, die sie ans Licht bringt.

Alles liegt in dem Ereignis, nicht in dem das, was wir sind, was wir sein könnten, in moralischer Hinsicht. Es liegt in etwas, das außerhalb von uns ist und sich unserem Innersten vorschlägt. Aber es ist außerhalb von uns. Es ist ein Ereignis außerhalb von uns, genauso wie ein Sturm auf dem Meer. Ein Ereignis außerhalb von uns, ein Ereignis, das eine Botschaft ist, eine Botschaft, die von außerhalb kommt und daher unvorhersehbar ist, man konnte es nicht vorhersehen. Es taucht auf und geschieht uns, es durchdringt uns, bis ins Innerste, mit seinem Vorschlag. Und dieser Vorschlag, der uns bis ins Innerste durchdringt, bezieht auch jenen armseligen Menschen ein, der ihn überbringt, trotz seiner selbst. Erinnert euch an das Kapitel bei Jeremia, wo er sich irgendwann, überdrüssig, gegen Gott auflehnen will. Wir haben es schon öfter meditiert: „Sagte ich aber: Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen sprechen!, so brannte in meinem Herzen ein Feuer, eingeschlossen in meinen Gebeinen. Ich mühte mich, es auszuhalten, vermochte es aber nicht.“ Und ich musste wieder hinausgehen und rufen: Fluch und Verderben über die, die nicht auf Jahwe hören (vgl. Jer 20,9; 22,5).

Die Vergangenheit muss ausgelöscht werden, um zu verstehen, was das Christentum ist. Der ganze Beigeschmack der Vergangenheit muss ausgelöscht werden, um zu verstehen, was es jetzt ist, jetzt und nun. Gewiss, nicht die Vergangenheit von gestern oder vorgestern, denn das Christentum ist eine Präsenz in deinem Leben, eine Präsenz, die auch das Leben anderer Menschen mit einbezieht. Andere haben, um dir einen Vorschlag zu unterbreiten, ihr Leben eingesetzt, und es ist ein Vorschlag, der fordert, dass auch du dein Leben einsetzt. Aber es ist ein Vorschlag, der, um fordern zu können, dass du dein Leben einsetzt, voll von Sinn ist, voll von Neuem, das man sich nicht hätte vorstellen können. Er erlaubt eine unvorstellbare Veränderung, unvorstellbar.

Das Wichtigste, was wir in uns beginnen müssen freizulegen, von all dem Papier zu befreien, das es umschnürt, um das Geschenk zu sehen, das darin verpackt ist, um das klare Antlitz zu sehen, das es enthält, das erste, dem wir ins Gesicht sehen müssen, ist jene absolut lebendige, gegenwärtige Wirklichkeit, die das Christentum ist.

Das Christentum ist eine Verkündigung, ein Phänomen, bei dem Menschen, eine Person – denkt an Christus –, eine Person durch die Art, wie sie ist, dadurch, dass sie ihr Leben einsetzt, einen Vorschlag überbringt, der dazu geeignet ist, dein ganzes Leben zu verändern: einen Anspruch, den es eigentlich nicht geben darf, außer zu einem vollkommen neuen Sinn. Was für Trümmerhaufen müssen wir von der Oberfläche unseres Bewusstseins wegräumen – und noch viel mehr aus der Tiefe als von der Oberfläche –, aus unserem Bewusstsein, aus unserer Seele, unserem Verstand, unserem Gefühl, damit wir beginnen, dem entgegengugehen, der seinsmäßigen Wirklichkeit entgegengugehen, deren Echo dieses Wort „Verkündigung“ anfänglich ist, deren Echo es sein will! Welche Massen von Trümmern! Wie viel Kruste muss zerschlagen werden! Deshalb kann auch keine Haltung der Neugierde, wie viel intellektuelle Neugierde sie auch haben mag, es verstehen. Verstehen kann nur eine Armut im Geiste, jene geistige Armut, die uns schreien lässt: „Vater, zeig mir dein Antlitz!“ (vgl. Ps 27,8-9), jene Armut im Geiste, die uns ausrufen lässt: „Meine Seele dürstet nach dem lebendigen Gott“ (vgl. Ps 42,3). Ein solch nacktes Wort braucht es, ein solch ehrliches Wort, ein solch vollkommen reines Wort, das bestehen kann, nackt und bloß, vor jedem Übel, jeder Sünde, jeder Schande. Und das es nicht geben kann, das nicht existieren kann in der perfekten Seele eines Pharisäers, in der moralisch einwandfreien Seele des Pharisäers.

Als ich mir heute Abend, bevor ich hierherkam, sagte: „Ich muss jetzt dort hingehen, um diese Dinge zu sagen ...“, war das, was mich in der Entscheidung bestärkt hat, diese undankbare Aufgabe anzunehmen, ausschließlich der Gedanke, menschlich gesprochen, dass diese Worte, dieses Wort oder Worte wie diese hingeworfen werden müssen, auch wenn es scheint, dass sie wie an einem Stein abprallen oder wie über Marmor schlittern. Sie müssen hingeworfen werden, weil es nur ein beharrlicher Weg sein kann, der sie erschließt, der sie weit aufreißt, der ihre Kraft in uns eindringen lässt, ihren Wert, der uns ganz von ihnen ergriffen sein lässt. Aber diese Beharrlichkeit kann bei uns nur entstehen, kann bei uns nur existieren unter der Bedingung, dass wir zusammenleben. Ein Zusammenleben lässt diese Beharrlichkeit entstehen, nur ein Zusammenleben.

Denn es ist immer notwendig, dass eine Zeit endet und eine andere beginnt, die endgültige, die reife. Dieses Wort steht am Ursprung unseres reifen Christentums, oder des Christentums überhaupt. Es kann dem Anprall der Zeit widerstehen, besser: dem Anprall der ganzen Geschichte. Denn diese Botschaft, die zunächst zwei Menschen beeindruckt hat (erstes Kapitel bei Johannes), zwei, Johannes und Andreas, vor 2.000 Jahren, diese Botschaft, dieser Mensch da, ist das gleiche Phänomen, das uns hierhergebracht hat, und es ist das Phänomen, das uns in der Kirche Gottes bleiben lässt. Aber heutzutage kann es nicht mehr passiv angenommen werden. Die Zeiten erlauben es uns nicht, die beiden Zeiten, die Zeit der Geschichte („Zeichen der Zeit“) und die Zeit unseres Lebens. Denn wenn man groß ist, kann man nicht Christ bleiben mit einer gewissen Authentizität, wenn man nicht jenes Ereignis erlebt, wenn man sich nicht jener Botschaft bewusst wird. Insbesondere kann man natürlich nicht anderen diese Botschaft verkünden, man kann das Geheimnis Christi in der Welt nicht mittragen, nicht daran mitarbeiten, also das Christentum in der Welt verbreiten, wie man so sagt.

Der Kirche treu sein, auf der Seite Gottes stehen im Kampf der Welt kann man nur, Missionar sein kann man nur, wenn man ständig die Botschaft lebt und so an ihr Teil hat. Vielen mag scheinen, dass das nicht so ist. Aber ich sage euch, dass es so ist, dass es eine radikale Veränderung ist, ich sage nicht eine grundlegende, endgültige, notwendige Veränderung unserer Haltung, aber unseres Gewissens, unseres Bewusstseins, der Art, wie wir die Dinge verstehen, ja, und daher der Entwicklung unserer Haltung. Denn eine Fortentwicklung unserer Haltung, das Aufbauen von etwas Neuem aus unserer Gegenwart kann es nur geben aufgrund eines ausdrücklichen Bewusstseins, wenn nicht sogar aufgrund eines endgültigen Bewusstseins. Ich sage euch, es ist ein radikaler Wandel unseres Bewusstseins, der Art und Weise, wie wir denken, wie wir die Dinge ordnen. Es ist eine radikale Veränderung, die geschehen muss, die das Wort „Verkündigung“ geschehen lässt.

Julián Carrón

Die Ansprache, die wir gehört haben, hat uns wirklich aufgerüttelt und den Wunsch nach Stille geweckt. Hoffen wir, dass wir uns die Worte, die wir gehört haben, aneignen können. Oft bleiben sie ja äußerlich, sie haben bei Giussani ein ganz anderes Echo als bei uns, wie er gesagt hat! Wir werden Zeit haben, dieser Stille und der Arbeit über diese Worte Raum zu geben.

Fünzig Jahre später ist es umso erstaunlicher, dass Giussani in all dem Durcheinander ein solch klares Urteil über die Situation der Kirche und der Welt hatte, und auch darüber, was die Antwort sein sollte.

Was kann standhalten in einer Situation wie der derzeitigen? Das Einzige, was Bestand hat, ist die Botschaft, die, wie wir gehört haben, ihren Widerhall fand, als Jesus sich an jene beiden wandte, an Johannes und Andreas, und das Phänomen auslöste, was sie anzog. Nur wenn dieses Phänomen wieder auftritt, werden wir auf lange Sicht in der Kirche Gottes bleiben können. Wir werden nur standhalten können, wenn wir diese Anziehungskraft wieder spüren. Deshalb erinnerte Don Giussani an die Methode, die wir vom ersten Augenblick an bis heute immer angewandt haben, und stellte uns erneut die Frage: Wie war es am Anfang? Wie haben die Jünger angefangen zu glauben? Das ist dasselbe wie: Wie können wir weiterhin glauben? „Sie glaubten aufgrund einer Gegenwart [...], eine Gegenwart mit einem ganz bestimmten Gesicht, eine wortreiche Gegenwart, die einen Vorschlag machte.“ Jesus war eine Gegenwart, die etwas verkündigte. Aber nur „eine Gegenwart, die einen Vorschlag macht, ist Verkündigung [...], ‚sinnvoll‘ [...], in dem Maße, in dem sie in den Sinn, den sie zum Ausdruck bringt, die Person einschließt, die sie bringt“. Verkündigung, eine Gegenwart ist also ein Zeuge, in dem das Wort Fleisch geworden ist, Teil von ihm.

Deshalb schloss Don Giussani: „Es ist immer notwendig, dass eine Zeit endet und eine andere beginnt, die endgültige, die reife. [...] Aber heutzutage kann [das Christentum] nicht mehr passiv angenommen werden. [...] Denn wenn man groß ist, kann man nicht Christ bleiben mit einer gewissen Authentizität, wenn man nicht jenes Ereignis erlebt, wenn man sich nicht jener Botschaft bewusst wird.“

Wie wird nun dieses Ereignis zu einer Erfahrung für jeden von uns? Wie gelangt es in den Kern unseres Ichs? Giussani erinnert uns daran: nur durch einen geduldigen Weg, durch den das, was uns ergriffen hat, uns schließlich ganz bestimmt. Er lädt uns ein, einen „beharrlichen Weg“ zu gehen, ohne den es eine Illusion wäre zu meinen, das Ereignis würde zu unserer Erfahrung.

Bitten wir den Herrn, dass wir dieses Ereignis wieder neu in unserem Innersten erleben, jenes Neue, das uns ergriffen hat, damit der Ursprung nie auf ein Faktum der Vergangenheit reduziert wird. Bitten wir ihn um die Gnade, dass wir in dieser verworrenen Zeit (auch innerhalb der Kirche) die Verantwortung erkennen, die wir tragen, natürlich nicht aufgrund unserer Verdienste, sondern dank dessen, was uns geschenkt wurde: eine Methode, mit der das Wesentliche der christlichen Botschaft in das Leben jedes einzelnen eintreten und schließlich die ganze Person durchdringen kann, also ein Ereignis jetzt, einen Zeugen wie Don Giussani oder Papst Franziskus.

Heilige Messe

Predigt von Don Julián Carrón

Schrifttexte:

Num 11,25-29; Ps 18 (19); Jak 5,1-6; Mk 9,38-43.45.47-48

Es ist immer Gott, der die Initiative ergreift, wie wir bei den Exerzitien der Fraternität gesagt haben. Die heutigen Lesungen zeigen es uns auch wieder: Um sein Volk zu retten, ergreift Gott die Initiative mit einem Menschen, Mose. Aber er bezieht sofort andere ein. Der Geist, den Mose empfangen hat, geht auf siebzig weitere Menschen über, damit sie das weitergeben können, was Mose anvertraut wurde. Und dieser erste Schritt war nur die Ankündigung der großen Initiative, die Gott ergreifen wollte, nämlich seinen Sohn zu senden, um das, was er mit Mose begonnen hatte, zu vollenden. Die Gabe, die Jesus in die Geschichte bringt, wird so den ersten Menschen mitgeteilt, denen er begegnet: den Jüngern.

Wir kennen Gottes Methode sehr gut. Dieses Wirken des Geistes ist ja das gleiche, aufgrund dessen wir hier sind. Das Geheimnis hat die gleiche Methode angewandt und die Initiative bei einem Menschen ergriffen, Don Giussani, und ihm die Gnade des Heiligen Geistes geschenkt, damit sie uns erreicht, mit diesem Akzent, mit dieser Kraft (die wir gerade gespürt haben, als wir seine Worte gehört haben), mit dieser Intensität, die bewirkt hat, dass uns allen das Christentum etwas bedeutet. So haben wir an seinem Geist, seinen Gaben, seiner Gnade teil. Es ist bewegend, dass diese Methode nicht nur den Beginn einer vergangenen Geschichte markiert, sondern auch in der Gegenwart die Fürsorge zeigt, mit der Gott sich um uns kümmert.

Wenn wir uns aber nicht bewusst sind, dass wir dieses Geschenk völlig ungeschuldet empfangen haben, werden wir sofort versuchen, es in Besitz zu nehmen. Das haben wir in der ersten Lesung gehört. Da der Geist des Mose auch auf zwei herabgekommen war, die nicht bei der Gruppe, sondern im Lager geblieben waren, und diese auch anfangen zu prophezeien, ging Josua zu Mose und sagte: „Mose, mein Herr, hindere sie daran!“ Aber Mose erwiderte: „Willst du dich für mich ereifern?“ Ähnlich reagierten auch die Jünger Jesu, wie wir im Evangelium gehört haben: „Meister, wir haben gesehen, wie jemand in deinem Namen Dämonen austrieb; und wir versuchten, ihn daran zu hindern, weil er uns nicht nachfolgt“, weil er also nicht zu ihrem Kreis gehörte. Mose und Jesus unterwerfen sich nicht dieser Ausschluss-Haltung. Mose sagt: „Wenn nur das ganze Volk des Herrn zu Propheten würde, wenn nur der Herr seinen Geist auf sie alle legte!“ So als wolle er sagen: Ist euch nicht klar, dass Gott mir seinen Geist gegeben hat, damit er alle erreicht? Und Jesus tut das gleiche bei den Jüngern: „Jesus erwiderte: Hindert ihn nicht! Keiner, der in meinem Namen Wunder tut, kann so leicht schlecht von mir reden. Denn wer nicht gegen uns ist, der ist für uns.“

Jesus entlarvt die Versuchung, die Gabe, die wir erhalten haben, in Besitz umzuwandeln und sie als unser eigenes „Vermögen“ zu betrachten. Wir vergessen, dass sie uns umsonst gegeben wurde, und auch, dass es die Natur eines Charismas, einer Gabe des Geistes ist, dass sie für alle da ist. Sie wird einem geschenkt, damit sie zu allen gelangt, und zwar nach einem Plan, der nicht der unsere ist. Aus diesem Grund treten Jesus, Mose und alle, die den Geist wirklich empfangen haben, jedem Versuch entgegen, diese Gnade als eigenen Besitz zu betrachten. Genau wie auch Don Giussani uns korrigiert hat.

Wenn wir diese Lesungen hören, denken wir sofort an den Satz von Don Giussani: „So hebt man das Positive hervor [das wir bei jedem finden, dem wir auf der Straße begegnen], sei es auch begrenzt, und übergibt den Rest der Barmherzigkeit des Vaters.“ (L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nel storia del mondo*, Rizzoli, Mailand 1998, S. 159) Denn nicht wir bestimmen, wie der Geist zu wirken hat. Der Geist weht, wo er will, auch außerhalb der Kirche (wie sie selber immer gesagt hat), und somit auch außerhalb unseres Kreises! Wie aufmerksam und fokussiert müssen wir sein, um jede Regung des Geistes zu erkennen und ihr zu folgen, bei wem auch immer sie sich zeigt, damit auch dieser zu unserem Wegbegleiter wird. „Denn wer nicht gegen uns ist, der ist für uns. Wer euch auch nur einen Becher Wasser zu trinken gibt, weil ihr zu Christus gehört [...], wird nicht um seinen Lohn kommen.“

Anstatt dass wir versuchen, das Wirken des Heiligen Geistes in eine bestimmte Richtung zu lenken, sollten wir uns um unsere Bekehrung sorgen, damit niemand von uns Anlass zum Anstoß gibt. „Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer geworfen würde.“ Wir sind dazu gerufen, die Gaben, die wir erhalten haben, ins Leben umzusetzen und zum Leuchten zu bringen. Und alles, was uns daran hindert, sollen wir aus dem Weg räumen – sogar die Hand oder den Fuß abhauen oder das Auge ausreißen, wenn es uns zum Bösen verführt, wie Jesus sagt. Wie wenig entsprechen wir diesen Gaben! Aber wenn wir uns dessen wirklich bewusst werden, können wir nicht anders als darum bitten, dass die Gnade, die wir empfangen haben (und die wir für alle empfangen haben, als Angeld eines Planes, der sich in uns verwirklicht für andere), immer mehr aufleuchtet vor allen Menschen. Beten wir auch darum, dass wir bei niemandem Anstoß erregen, indem wir diese Gnade „komisch“ oder besitzergreifend oder falsch nutzen.